

II. Glückseligkeit, Flexibilität, Affektivität

Drei sozialphilosophische Perspektiven auf das Scheitern

In den folgenden Kapiteln werden mehrere sozialphilosophische Theorien vorgestellt, die ein mehrdimensionales Verständnis des Scheiterns als gesellschaftliches Phänomen ermöglichen sollen. Im ersten der drei theoretischen Blöcke zu den Themen Glückseligkeit, Flexibilität und Affektivität kommen Pascal Bruckner und Sara Ahmed zu einem möglichen Gegenpart des Scheiterns zu Wort – dem individuellen Glück. Sie nehmen dabei sehr unterschiedliche Perspektiven ein: Bruckner betrachtet das Glück in seiner historischen Entwicklung und leitet daraus eine unbedingte *Verpflichtung* zur glücklichen Lebensführung ab. Ahmed hingegen fragt sich aus einer queeren Perspektive heraus, wer das Glück für wen definiert. Da dominante Glücksvorstellungen oft heteronormativ sind, fordert sie das Recht auf Unglück, auch als politische Geste der Abgrenzung. Im zweiten Kapitel attestiert Richard Sennett den immer flexibleren Arbeits- und Lebensmodi des modernen Menschen eine äußerst negative Auswirkung nicht nur auf das Sicherheitsgefühl, sondern auch auf zwischenmenschliche Beziehungen; Sennett und Eva Illouz berichten außerdem im dritten Kapitel aus einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive heraus von Veränderungen in der Art, wie Menschen ihre Gefühle äußern. Eng damit verbunden beschreibt Richard Sennett auch den öffentlichen Raum als erodierte Sphäre. Byung-Chul Han schließlich kritisiert die Auswirkungen des Digitalen auf die Selbstwahrnehmung und -steuerung.

In Kreisen postmarxistischer Kapitalismuskritik sowie in von Michel Foucault beeinflussten Theorien der Gouvernamentalität ist die Entgrenzung und Flexibilisierung der Arbeit sowie die Selbstausbeutung und Prekarisierung ein wiederkehrendes Thema.¹ Laut Michael Hardt und Antonio Negri ist die *immaterielle Arbeit*

1 Siehe etwa Han 2013; Sennett 1998; Sennett 2006. Als Begriff aus der französischen Arbeitssoziologie der 1980er-Jahre beschreibt *Prekarisierung* einen tiefgreifenden Wandel in der Arbeitswelt: eine zunehmende Zahl von Arbeitsplätzen mit geringer Einkommenssicherheit, als dessen Auslöser sogenannte atypische Arbeitsverhältnisse gelten – etwa niedrige Löhne, Teilzeitbeschäftigung, befristete Verträgen oder mangelnder Kündigungsschutz. Sie re-

die im postmodernen Kapitalismus hegemoniale, also vorherrschende Form der Arbeit im Produktionsprozess.² Innerhalb der immateriellen Arbeit spielen wiederum sprachliche, kommunikative und *affektive* Netzwerke der kooperativen Interaktion eine bedeutende Rolle. Mit dem *Affective Turn* der frühen 1990er-Jahre³ wurden Gefühle und Emotionen – über ihre Definition als anthropologische Grundkonstanten hinaus – in den Geistes- und Sozialwissenschaften verstärkt in ihren spezifischen kulturellen Kontexten untersucht. Affekte, die demnach nicht als natürlich gegebene Befindlichkeiten jedes/r einzelnen, sondern als sozial, historisch und kulturell kodiert und hervorgebracht gelten,⁴ sind seitdem ein etablierter Gegenstand der Kulturwissenschaften. Die Tätigkeiten rund um die Erzeugung und Handhabung von Affekten haben darüber hinaus, so eine gängige These, eine Legitimierungsfunktion: Dass Affekte und Emotionen der Individuen als Marktteilnehmer*innen nach außen gekehrt und ökonomisiert werden, soll eine weitere Identifizierung mit der kapitalistischen Kultur vorantreiben.⁵ Kunst und Kultur stehen dabei paradigmatisch für die kognitiven, flexiblen, prekären und kreativen Arbeitsformen der Gegenwart: Der/die Künstler*in oder der/die Kreative gilt als kulturelle Leitfigur,⁶ die sich mit ihrer Arbeit maximal identifiziert und sich so umso effizienter, auch affektiv, ausbeutet. Paolo Virno definiert nach der Transformation von Fordismus zu Postfordismus die künstlerische Tätigkeit als Mittelpunkt der neuen immateriellen, kognitiven und prekären Produktionsweisen des Kapitalismus.⁷ Tatsächlich kann seit einigen Jahrzehnten nicht nur in den westlich geprägten Industrieländern ein stetiges Wachstum der kreativen Branchen beobachtet werden, die durch prekäre Arbeitsverhältnisse wie niedrigen Lohn und projektbasierte Arbeit bestimmt sind. Pessimistisch sieht die postoperaistische Tradition diese Entwicklungen aber nur aus der Sicht der sogenannten Mittelschicht, für die die Prekarisierung eine neue Form der Ausbeutung darstellen kann;⁸ Sie stellt aber andererseits auch die Möglichkeit neuer Formen der Subjektivität, der

sultiert zumindest gleich stark aus der jeweiligen positionsbestimmten Wahrnehmung der Subjekte wie aus rein objektiven Gegebenheiten.

- 2 *Hegemonial* bedeutet in diesem Zusammenhang nicht, dass ein Großteil der Bevölkerung bereits einer immateriellen Tätigkeit nachginge, sondern vielmehr, dass die immaterielle Arbeit die Gesellschaft an sich durch ihre Eigenschaften beeinflusst und produziert. Vgl. Hardt und Negri 2004, 175.
- 3 Siehe dazu Clough, Halley und Hardt 2007.
- 4 Vgl. Penz und Sauer 2016, 32f.
- 5 Vgl. Boltanski und Chiapello 2013; Bourdieu 1997 Illouz 2015; Penz und Sauer 2016; Sennett 2013.
- 6 »[D]er Künstler [hat sich] zu einer Art Idealbild entwickelt.« Aichner und Steinbrügge 2012, 27.
- 7 Vgl. Negri, Lazzarato und Virno 1998.
- 8 »Weltweit, in allen Gesellschaften, ist das Proletariat die zunehmend verallgemeinerte Figur gesellschaftlicher Arbeit.« Hardt und Negri 2003, 268.

künstlerischen Betätigung und des Widerstands in den Raum.⁹ Byung-Chul Han stellt dem wiederum seine These der *klassenlosen Vereinzelung* der Individuen entgegen, die ein Handeln als Kollektiv verunmöglicht.¹⁰

Im Folgenden werden einige sozialphilosophische Positionen beleuchtet, die in diesem Zusammenhang für den Themenbereich des Scheiterns von Relevanz sind.

1. Disziplin der Glückseligkeit: Pascal Bruckner, Sara Ahmed

Pascal Bruckner zeichnet in seiner Publikation *Verdammt zum Glück. Der Fluch der Moderne* (2001, erstmals erschienen auf Französisch im Jahr 2000) die Entwicklung der heute in der ›westlichen Welt‹ dominierenden Glücksvorstellung von einer *trägerischen Hoffnung*¹¹ im Sinne Sigmund Freuds hin zu einer *pflichtbehafteten Idee* im Laufe des 20. Jahrhunderts nach, die sich auf zwei Sachverhalte gründe: Erstens basiere der Kapitalismus nach seiner vielzitierten Transformation von einem System der Produktion hin zu einem System des Konsums also nicht mehr vorrangig auf Arbeiten und Sparen, sondern auf Ausgeben und Verschwenden;¹² Zweitens habe sich das Individuum in der westlichen Welt von autoritären Repressionen und sonstigen Hindernissen im Leben so weit befreit, dass es im Fall eines Scheiterns ausschließlich selbst verantwortlich gemacht werden kann.¹³

Bruckner, der in dieser Hinsicht durchaus als Kulturpessimist bezeichnet werden kann, verweist wie auch Stefan Zahlmann in diesem Zusammenhang auf das 1776 in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung verbriefte, *unabänderliche* und *gottgegebene* Recht auf das Streben nach Glück: »We hold these truths to be self-evident, that all men are created equal, that they are endowed, by their Creator, with certain unalienable Rights, that among these are Life, Liberty, and the Pursuit of Happiness.« Das Recht auf und die Pflicht zum Glück sind nach Bruckner zwei Seiten derselben Medaille, die in der angloamerikanischen Kultur besonders stark in der Verantwortung jedes/r einzelnen liegen.

9 Vgl. Nigro 2017; Hardt und Negri 2003; Siehe auch Penz und Sauer 2016, 67.

10 Vgl. Han 2014, 15.

11 Bruckner 2001, 51.

12 »Eine neue Strategie, die die Lust einbezieht, anstatt sie auszuschließen, die den Antagonismus zwischen der ökonomischen Maschinerie und unseren Trieben aufhebt und letztere zum eigentlichen Motor der Entwicklung macht.« Ebd., 51. Für den Übergang hin zum System der Konsumtion, siehe auch Bell 1991; Junge 2014.

13 Vgl. Bruckner 2001, 51. Bruckner geht noch weiter und definiert den Glücksbegriff der demokratischen Welt als »unbändige Genussucht«, jenen der kommunistischen als »Herrschaft der allgemein dekretierten Glückseligkeit« im Sinne staatlich gelenkter Versuche, die Menschen gegen ihren Willen besser zu machen. Vgl. Bruckner 2001, 51–52.